Germ. (8°) 350

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 350 (1

Sämmtliche Poetische Werke

von

J. P. Uz.

Erster Band.

Germ. (8°) 350.

K. KREISBIBLIOTHEK … GENSBURG

Neue Auflage.

Mit Churf. Sächßl. allerg. Privilegio.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1772.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Kg (1.2

Jahre und Geschäffte, die sich mit einem genauen Umgang der Musen nicht vertragen wollen, scheinen mich diesem Vergnügen je mehr und mehr zu entreissen. Da ich zweifle, daß ich künftighin meine Feder zu Werken des Witzes werde brauchen können, so habe ich wenigstens alles, was ich geschrieben, sammeln, nochmals durchsehen, und den Freunden meiner Muse eine vollständige Ausgabe

meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es ist gewiß, daß, unter allen Schriftstellern, sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen: es ist nur zu bedauern, daß sie unter allen am wenigsten diesen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich schon zu lange geschrieben; und in diesem Falle wird man es gerne sehen, daß ich itzt aufhöre.

Anspach den 2 November
1767.

J. P. Uz.

Vorrede
der zweyten Ausgabe.

Diese wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein großer Theil derselben ist nicht neu, sondern schon seit einiger Zeit gedruckt. Es sind die lyrischen Gedichte, die in den zweyen ersten Büchern dieser Sammlung enthalten sind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals von mir sorgfältig durchgesehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbessert worden. Im dritten und vierten Buche befinden sich

diejenigen Lieder, welche die lyrische Muse erst nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie sind in der Ordnung verfertiget worden, wie sie hier stehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls schon im abgewichenen Jahre die Presse verlassen; da hingegen die vier angehängten Briefe sich zum erstenmale der öffentlichen Kritik darstellen.

Es ist gar kein Zweifel, daß, ungeachtet aller angewandten Mühe, noch sehr viel an allen diesen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbessernde Hand des Dichters selbst, ist mehr aus Müdigkeit, als in der stolzen Einbildung, daß nunmehr alles vollkommen sey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutsche Parnaß mit sich selbst uneinig und in gewisse Sekten getrennet ist: so kann kein heutiger Dichter sich einen gewissen und allgemeinen Beyfall versprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden, bloß, weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daß diese Gedichte noch ein härteres Schicksal zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugerufen würde:

Adolescens, sermonem habes non publici saporis.

Sollte er aber bloß deswegen mit seinen Meinungen, in Sachen, die den guten Geschmack betreffen, geheuchelt haben, weil sie von den Grundsätzen anderer angesehenen Kunstrichter abgehen?

Wie er sich selbst der im Reiche der Wissenschaften hergebrachten Freyheit, seine Gedanken offenherzig heraus zu sagen, mit Bescheidenheit bedienet hat: so wird es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn andere sich einer gleichen Freyheit gegen ihn selbst gebrauchen. Er wird sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet; und wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen wissen.

Anspach den 20 May
1754.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An Herrn Sekretär Gleim
in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert:

Wie reizet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künste lachen!

Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte,
Am blumenvollen Helikon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.

Den Hain durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süsser Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nektarvolle Becher glänzte;
Ihn reichten, mit entblößter Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Blumen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war jede Muse froh:
Dein König hieß die Waffen schweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore schauen.

Sie sprach und floh; und Phöbus fiel
Mit rascher Hand in seine Saiten:
Er sang und ließ sein Saitenspiel,
Voll Nektars und voll Lust, sein göttlich Lied begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier;
Es schwieg der laute West, der in den Lorbeern rauschte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stets Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Oelzweig oder Degen!

Ich seh ihn! welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet seyn!
Er wird bald müde, stets zu schrecken;
Und hängt im nahen Palmenhain
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken:

Und wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Hoheit und umringt von kluger Freuden Schwarme.

Nun sieht er schon die güldne Zeit
Nach seinem weiten Reiche fliehen,
Und sieht mit ihr Zufriedenheit
Und sichern Ueberfluß, das Kind des Friedens, ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen Sitze:

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!

Wer kömmt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beschattete Schoos.

Wunsch meiner Muse, du kömmst! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kömmst, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir scherzt Hebe dahin: es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück:
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft, bey frischer Bäche Geschwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Blumen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lyäens,
Die süssem Scherze geheiliget ist!

Schmück itzt mein finsteres Haar! Wann du mich, Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt:
Flieht schnell mein trauriger Ernst; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftigen Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute!
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Gesang, und ied' entschlafene Cyther
Ist auf erhabnere Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne Gebirge
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regieret im heiligen Hain:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück:

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet;
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch Amor bändige dich! Er kömmt zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt, bey frohem Weine, besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngst, bey stiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht!
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener Stolzen dort!
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird sie und du verhöhnt.

Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Die nur von Liebe klang.
Er sang voll Weins und Lust
Und an der Mädchen Brust.
Da sann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Verfolge seine Spur;
Er folgte der Natur.
Du sollst bey Lieb und Wein,
Wie er, mein Dichter seyn.
Lyäen kennst du schon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die schöne Nachbarinn
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt!

Kaum sprach der Bube so,
So schoß er und entfloh;
So fühlte schon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So sah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun siege wer da will!
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig seyn.

An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Blumen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich seh auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindern Güssen;
Ich brenn, ich zittre, sie zu küssen;
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Chloen.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an,
Oft nur im Flug und schnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stets aus ihnen siegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und diese Hofnung ist zu schön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weisse,
Der vor dem Fenster in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiße,
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft!

Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und halb entwischt, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh und stampf und glühe,
Und flieg im Geiste hin zu ihr,
Und sehe mit verlorner Mühe,
Mich unstät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun so lange schon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schooß gelacht.
Sang meine Muse doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn schon im Lauf
Ihr schmeichelnd Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkosend ihn zurück.
Nun locket sie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie sehr!
Drum schweigt der Muse Scherz,
Und meinem stummen Schmerz
Weicht Amor gähnend aus,
Und sucht Gesang und Schmaus.

Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sklaven fest!
Er wird gehorsam seyn,
Und, Chloe, dir allein;
Die du ihm Venus bist,
Auch wann er zornig ist.
Ein holder Blick von dir
Versöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattichtes Gebüsch umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte sich, zum Baden,
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reitzend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und sich die Wollust fühlen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach ich, und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwist,
Der süßer, als die Eintracht, ist,
Nach der sich Alte sehnen.

Ists möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljen-Brust
Ihn nicht geschäfftig mache?
Indeß schwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt:
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet;
Dort rauschts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet.

Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht; welch reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen.
Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht,
Wie sucht er, wann der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde selbst entzückt gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laßt geschehn,
Was itzt mein Mund begehret!

Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen suche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb und Wein zugleich
Stets iedes Herz beleben.

Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen;
Wird stündlich nicht geküßt:
So wollet ihr es rächen!

Nie müss' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte!

So müsse meine Brust
Ein ieder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit ieder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Blumen um die Haare,
Will ich euch dankbar seyn,
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen! Hier ist Wein!
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.

Aber Phillis läßt sich sehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche, Wein! Wo Phillis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt!
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehl zu führen,
Mit Rosen ieden Pfad bestreut.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattichten Gesträuchen,
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bey Zeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fleußt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus unsers Rheins flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern Musen
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre;
Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küßt;
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug ists, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.

Der Mann bewies, wie sichs gehört,
Und bath, abstrakt und tiefgelehrt,
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrak und floh;
Die Grazien entsprungen.
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Ein Zaubrer läßt beym Mondenschein,
Läßt murmelnd im erschrocknen Hain
Dergleichen Lieder hören,
Die Geister zu beschwören.

Das Mädchen floh ins nahe Thal,
Aus diesem Zauberkreise.
Da sang Damöt von gleicher Quaal;
Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach,
Floß heiter, wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht!
O Musen! Musen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Fall ich ihm zu Füßen?

Amor soll mir günstig seyn!
Doch ich will auch lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag euch beyden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater süßer Lieder,
Du mein Phöbus kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem schlauen Scherze;
Komm und laß zugleich Lyäen
Lachend dir zur Seite gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küsse
Zum Horaz mich küssen müsse!
Willst du, Gott der Zärtlichkeiten;
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küssen und nicht scherzen.

Die Muse bey den Hirten.

Du artigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen düften:
Wie kömmts, daß unsre Triften
Dir wiederum gefallen,
Und von Gesang erschallen?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Musen dingen:
Sie sollen iedem singen,
Bey ieder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten.
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht iedem singen.

O Muse, sey gegrüsset!
Hier, wo man lacht und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb'
ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf ieder Flur, an iedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens
ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten!

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-Hügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Hainen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne scheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet,
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

Der Weise
auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäffte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt;
Seh ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukosen,
Und ieder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wies ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und ärndtet, was die Witwe sät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Ueberfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An das Glück.

Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt ich mich in deinem Dienste quälen?

Dich wird nie die scheue Tugend finden;
Du wirst stets vor ihrem Blick verschwinden:
Aber auf beblümten Wegen
Taumelst du den Thoren selbst entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie schnell muß alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden singe!
Höre selbst, wie meine Cyther klinge!

Wen besing ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge,
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.

Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!
Sie beglückte seine Triebe;
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem sollt er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cyther schallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Blumen, lache:

Hier im Busch, in sichern Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phillis vollem Busen lausche.

Fahre hin, du sorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket;
Wenn ich nicht vergnügter küsse:
Was vermiß ich, wann ich dich vermisse?

Die Weinlese.

Willkommen, Weinles', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt:
Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja ja! nun mag ich wieder leben:
Was ist ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe stund betrübt.
Nun fließt ihr Nektar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret beßre Lieder:
Nichts ist so sinnreich, als der Wein.

Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingestreckt.
Wie muthig ist er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geschmeckt!

Ein Alter zecht, wird los' und herzet,
Und schläft nun spät und küssend ein.
Daß der mit halber Jugend scherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen;
Dir, Wein, sey dieser Tag geweiht:
Es herrsche Lust, Gesang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines!
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor ist ein Freund des Weines,
Und ohne Küsse schmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Frohlichkeit.
Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.

Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn steigt nicht schon, zu Amors Lust,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich Lesbien zu sehn,
Wann sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig, und ruft
Mit süßern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen:

Das neue Orakel.

Propheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn!
Der Koffesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel seyn.

Die schlaue Phantasie sieht in geheimen Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn:
Wie, die um Mitternacht durch öde Wälder streichen,
Gespenst und Schätze sehn.

Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mit glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste Tauben:
Das ist geheimnißvoll!

Zwar seh ich selber nichts; doch glaub ich meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da!
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.

Sey gläubig, loses Kind! und komm und laß
dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal weichen
müssen:
Es ist mir prophezeyt!

Die Geliebte
nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleischigt sey sie anzufühlen,
Und gewölbt die weiße Brust.
Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen:
Sie ist feuriger zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe:
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phillis gleich,
Saß von Grazien umgeben!
Denn ich sah ihr frohes Reich;
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bey Paar;
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil sie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht auf stillen Schäferauen.
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.

Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nektar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Luft
Sich, schattenreich, die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die ieder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wann, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Venus.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter süßer Klagen!
Wie lang soll jeder rauher Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?

Wenn mancher deutscher Dichter nun
Von Lieb und Küssen singt; wie ekelt mir vor Küssen!
Gib Acht, wie, wann er artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen!

Unleidlich sträubt sich jeder Ton:
Der träge Witz gebiert nur wörterreiche Sätze.
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt; und Amor haßt Geschwätze.

Wie haß ich diese Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich, zu Lyäens Lob, bey Wasser heischer schreyen!

Nie schall' ihr ungerathnes Lied,
Bey sanftem Saitenspiel, von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelassen:
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichlend fest.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß ist viel zu süsse!
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang,
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß immer noch einmal, Myrtill!

Der verlorne Amor.

Amor hat sich jüngst verloren;
Und nun will, die ihn geboren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Den wir alle suchen müssen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mirs nicht sagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bey euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen und ihn hohlen?

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Kamöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon von weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt:
Der Ocean bis an den Grund erzittert,

Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Quaal bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe:
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt, und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wann die das Glück erkoren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meinen:
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Silenus.

Ich sah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauschte Schaar!
Er sang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern schwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied!
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd und schwarze Fluth und Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, geboren:
Der neuen Sonne ward ihr steter Ort erkoren:
Der Mond nahm seine Herrschaft ein.

Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhain
Die Arme durch einander schlingen.

Du lehrtest, wie Merkur der Leyer Scherz erfunden;
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt!
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war, und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott sie jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn brannte, was er sah: er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht.

Es hemmen seinen Lauf nicht blumenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heischerm Murmeln schleicht;
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie floh: ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen;
Aus voller Urne rauscht' ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserey.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,
Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer Freundinn bey!
Und sprang verzweiflend in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln, sanftbewegt, und flüstern um den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.

Wie sinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut und wünscht', ihn stets zu hören,
Auch wann der müde Wind entschlief.

Er fügte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte seine Hirten,
Und jeden Hirtentanz, im Schatten froher Myrthen,
Belebte dieser Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Blumen krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wann Kastors Lobgesang
Dem nahen Feind entgegen tönte.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattichter Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!
Nie hab ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse
schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets, auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien.
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Mongenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Ost der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein und jauchzt bey seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Der Wollust weihe deine Leyer!
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum;
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt, und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langsam, eh ihr wünscht, und zum Genuß geschwinde:
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh oft wirklich gut befunden:

Wie, als ein holder Wind, auf unbeschifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Gestade,
Madera, Sitz der Wollust, riß:
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte!

Die blinde Nacht verließ die ungestümen Wellen;
Der Thetis Angesicht fieng an, sich aufzuhellen;
Sie spielte ruhig um den Strand:
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn, und ans Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets bekränzte;
Die Blumen düfteten; von hellen Bächen glänzte
Manch rauschender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam und pflanzte süße Reben.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See,
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Klio, deren leicht Gewand
Nachläßig flatternd wallt und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Quaal und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
O Uranie, durch Thal und Hain!

Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh die Erde silbern glänzen.
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,

Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse, nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtinn blöde;
Ja, leider! auch die Unschuld küßt.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttinn, darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld.
So müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Lust!
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weis, was ieder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt;
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.

Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferinn:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts, als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde;
Und ich verrath es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe,
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann beym Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

Ein ieder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey seinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen:
Denn was ist wichtiger für sie?

Der Traumgott wollte weiter sprechen;
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag schon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
Ihr Kinder, wißt nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemälde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblümt kein wahrer May,
Im Schooße der Natur,
O Phillis, diese Flur?
Ein dick Gebüsch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Blumen hingestreckt,
Mit ihren Locken spielt
Ein Zephyr, der sie kühlt;
Und ihre weiße Brust,
Schon reif zu schlauer Lust,
Verräth sich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh diesen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr

Mit weiten Augen sieht:
Wie seine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeschickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferinn.

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der Liebe Scherz,
Als Zeugen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat schon mehr Verstand;
Und wird ganz umgewandt
Zu seinen Schafen gehn,
Nachdem er sie gesehn.

Neujahrswunsch
des
Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unsrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verlust
Gelehrten Schmierereyen:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Musen Lorbeerhain
Oft, leider! durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gib unsern jungen Weisen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen:
Wie viel erfordert Putz und Spiel
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sey dem ganzen Staate!
Dieß wünsch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht;
Wann die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer ist hier? wer lärmt noch so?
Ach! mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbschlafend aus,
Gähnt' und taumelte vors Haus.
Amor fleht' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widersteht,
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und sein Bruder hängt sich an:

Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen:
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyschaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der fest verschloßnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam seyn!

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens;

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf, zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns, gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wann sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wann sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.
An Herrn Hofrath C*.

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Cypressen,
Um deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, o weiser C*, den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wüthen,
Und wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich gebiethen,
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weisen muß die Welt und Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wann ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:

Sie sey des Pöbels Trösterinn!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müss' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit
möglich machen;
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an.
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen,
schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust
reißet,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heißet,
Und unbeherrscht, sich leicht verirrt.
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit ver-
letzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht
schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth
leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?

Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichlend Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet;
Wenn Philomele schweigt, kein lauter Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt:
Was hilfts, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie, bald oder späte, scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust.
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht ers unbetäubt: er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.

Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt, und sich vom Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung lieben,
Und wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird jeder hingerissen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stets brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns
versteckt,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit jungem Grün:
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wollust glühn,
Von Frühlingstrieben glühn und Scherz und Schatten suchen.

Soll was der Wahn Geschäffte nennt,
Uns um so schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Vergnügen.

Geneuß den feuervollen Wein:
Beym Weine herrscht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die offnen Herzen.

Der schlaue Gott ist niemals weit;
Ich wittre seine sanften Triebe:
Denn grünet Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! sollt ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünstig legen!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und suchen frische Wangen.

Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, so lang der Mund nicht spricht,
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Rose.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet seinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.

Du, Rose, sollst mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum seh ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn ich schon.

Ich fühl ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wann die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen,
(Zischt mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich seyn?

Die Freude.

Ergötzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weis ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude,
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket:

Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket;
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenspiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.

Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich, als bey Cyperns Weine:
Ja, wann ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummen Ueberflusse:
Sie bleibt bey sparsamen Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen!
O Freunde! laßt sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entferte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt, auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süssen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben!
Noch glüht sein purpurnes Gesicht:
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Trotz rauhem Froste, geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Kanapee
So gut und besser noch, als im geheimen Haine
Beblümtes Gras und sanfter Klee.
O welche Welt von Lust
An einer Phillis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Phrynen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Blumen lausche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth,
Mich in wollustvolle Träume!

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur;
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flohre
Sich die halbumflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose düftend bließ:

Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd und Menschheit rief;
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweiße Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künftgen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schooße sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewießnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tobacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.

Lächle, Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit, (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!

Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt ich, wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax, Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave sey!

Die Trinker.

Mit Narren sollt ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt ekelhaft, gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet;
Und wär es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischen Lyäen.
Doch, Freunde, seht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht, unter bäurischem Geschrey,
Mit ihrem Thyrsus hier gebiethen!
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thrazischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh ich schneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischen Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Blumen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten jetzt im Hain.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reiser nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten — was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schoos.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth;

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattichtes Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn, singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchstem Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt:
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Quaalgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberflusse,
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süßen Harmonieen,
O Muse, die oft Wunder thut!

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal,
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohen Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haines,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud entstund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht bloß heißt:
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;

Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höh'res Lied ertönte,
Das, reizend, wann es unterwieß,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst! es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt und
ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth und Rosen Kränze band.
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.

Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heissen Dampf,
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt;
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert nachzuahmen:
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.

Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?

Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprungen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd, in trägen Sommertagen,

Die Wüste Libiens verließ;
Und wann der alte Nordwind bließ,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier male die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seeen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flößen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn
geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen
an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte
Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich
nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine
Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich
wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So strahlet unser Geist, mit angebornem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlor.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen
Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Der Schäfer.

Arkadien, sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermäßig, wie getreu
Will ich Klimenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süßem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen;
Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füße fest:
Wo ist ein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt!

Im Grabe schläft Ulyß, nach langen Reisen;
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind gewesen:
Ich glaub indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen;
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß;
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen:
Ich seh, erstaunt, mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett erscheinen,
So sey es Fleisch und fähig schlauer Lust,
(Versteht mich recht!) mit runden weißen Beinen
Und einer weißen Brust.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht;
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet:

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit;

Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird jede Muse wilde:
Wir irren einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
Und scheinen, wann durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergötzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüber schleichen,
Wie jener Bach geruhig fleußt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Fluth ergeußt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachtwelt schweigen!
So bleib ein glänzendes Geschick
Dem glücklichkühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild! ich werd umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,

Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:

Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Quaalen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,

Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremden Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und
Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden
aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel
kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch be-
seelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer
Verlust!

Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen

Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor.
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Lyrische Gedichte.

Fünftes Buch.

An die Weisheit.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:
Wo, sicher vor des Tages Glut,
Er philosophisch einsam ruht,
In Epheu, Schutt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Widerhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttin jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt;
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit stillem Geist fleh ich zu dir;
Und nicht von stürmender Begier
Keicht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cythereus Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!

Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieses bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt,
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn,
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Plagen unsrer Pilgrimszeit,
Flieh ich dir freudig zu:
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund,
Der Jüngling horcht' entzückt und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reiz erhielt den Sieg
Mit schmeichelnder Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;

Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, trotz seiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld,

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie!
Auf diesen Höhen stund Lyäens liebster Tempel:
Mein Schatten schwebet noch um den geliebten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum Exempel,
Um jene furchtbarn Fässer dort!
Doch damals waren auch die güldensten der Zeiten:
Da wußte Römhild nichts von Unruh, Zank und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! sieh, was dir mit ihm entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
Du büssest unverdient der Väter Missethaten, *)
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,

*) Parodie der Worte Horatii in der 6ten Ode des 3ten Buchs: Delicta Majorum immeritus lues etc. nach Herrn von Hagedorn Uebersetzung in seinen Oden und Liedern S. 8.

Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder
schaust:
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun, leider! sind sie leer!
Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste
Und seufzte kläglich: sie sind leer!
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich wünschete nunmehr von ganzem Herzen aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern, und mit leeren Gläsern, ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg aufs höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern wür-

dest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchlesung du einige Zeit her beschäfftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! — Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Trotz ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag es frey,
Nur wann sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft, und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte der Gewalt weichen, und folgete meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Dem Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,

Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen Schacht.
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus kostbars zeugt, der Geiz mit Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe:
Ich stutzt' und wich zurück; doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So lies er zornig von mir ab,
Und hatte Lust mich anzuspeyen,
Wandt endlich sich hinweg, und zeigte mir den Steis.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings Preis:

Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was verzeihen.
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb ihm Brodt, mit Schäckereyen
Mich, eh ich schlafe, zu erfreuen:
Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Kruge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht

nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnungen geschehen konnen.

Denn die grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
So bald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,

Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müßige Matronen,
Die Geisseln, ja die Pest der Straßen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen; ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzete der Gnomen mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lie-

ber. Römhild wäre gut genung: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangne Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten, und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh ich sie vor einander fliehn?
Und eh sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?
Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und schlaft bey euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigstens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild, legen:

Es fehle nie an Wein! Lyäens Ueberfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um Wein und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinen unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Kompliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine sprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,

Er soll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen:
Er thuts, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Lust:
Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein:
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Miene eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt

habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt-Wind zu verkaufen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderlichen Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzet. Gehe hin und erhenke dich!

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeister, Aff und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagete man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich, als ein Poet; und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren, die nicht hören.
Gestehts, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Blumen, die sie selbst geboren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?

Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen
Und ihren grünen Lorberhain?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. Absit omen! Ich bin ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Sekretär S*.

Freund! liebster S*! ist jemals wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen?
Wo Flora stets im Schooß des Frühlings lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo keine Quaal die reine Lust vergället,
Kein Ueberdruß zur Wollust sich gesellet;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren;
Und jeder Busch, am schattichten Cephyß,
Und jeder Busch, voll holder Finsterniß,
Im stillen Thal und auf beblümter Höhe,
Von Liebe schallt, und niemals von der Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist.

Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande aufs genaueste vereiniget zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande gekostet, da sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehemann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke?

Ich dräng im Geiste mich zum Tempel der Cythere,
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhain.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,

Wenn unser Herz sie rein empfände;
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Ueberwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlornes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Blumen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttin lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weißaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollziebt sie selber nicht?

Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ists, und ihn verlangt ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kommt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stäte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer Sklaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen wenigen. Denn wie man von Megären

und Messalinen höret, so liest man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die erstern sind in dieser unserer besten Welt wirklich gewesen: Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
So wallt mein schnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß ich Hymens wahres Wehe:
Da seufz ich nach der Ehe.
Doch übersieht mein erster Blick
Der Ehen trauriges Geschick;
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein sanftes Lamm zum Tieger macht;

Wie viel Vulkane sich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven sich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
Indeß die arme Treu, altväterisch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft;
Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt und keift;
Wie, wann ein seltnes Paar nicht Höllenquaalen leidet,
Doch Langeweil und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuselten scheidet:
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? Und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelanget, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttin gehalten,

hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben: liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So scherzt ein muntres Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist mein Bemühn!
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte.
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoikers, des Mannes meiner Art:

Ich schwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn;
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz erklingen:
So mach ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich seh es und mit Schmerzen!
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand lesen wird, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größeres Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten

Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird herausgestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein Gewinn:
Er wankt und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen mit einander!

Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern, wie ein Almanach,
Von Eh und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn jeder schilt und jeder wagt,
Was tausenden mislung, was tausend schon beklagt.
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick;
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich vermählen;
So wähl er selbst für mich: kein Sterblicher kann wählen,
Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;
So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit;
Sie ist mir Pallas und Cythere.
Das, Freund, ist meine Sitenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie besuchen konnte! Aber das hiesige Kommißionsgeschäfft ist geendigt; und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Hofadvokat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**, wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt;
Wenn weder Leichenstein, noch Wapen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel

Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verloren:
Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäfften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes Leben
Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, gegeben;
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn, mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneca, im Schooß der Wollust spricht:
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,

Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine Seelen dachten.
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;

Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück;
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichen Schatten schwebt.
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:

Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet frey zu werden!

Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Freyheit scheiden;
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt;
Unter Blumen hingestreckt?
Hör ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,

Wann er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte!
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heilgen Epheu rauschte,
Hieng er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden;
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war,

An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattin wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattin dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,

Und dich, als Freundinn, liebt, wann sie dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverläßig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Kabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergötzt. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäfftiget gewesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,

Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet:
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reiz verheelet;
Und weder schönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild endecket werden,
Das jüngre Kunst hervorgebracht.
Mein Auge säumt bey jedem Stücke;
Doch Pindar fesselt meine Blicke.
Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
Voll heilger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über

Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zuckung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete diese zween großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Blumen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob, wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh, und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen

ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberstehenden brittischen Statue von schwarzen Marmor: sie sangen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß *).

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte
Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten, unverwirrt, sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus deren Augen selbst, wie oft aus ihren Sitten,
Was kühnes und fast wildes flammt;
Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opferschaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

*) S. den Alcon in Herrn von Hagedorns moralischen Gedichten, a. d. 327 S.

Immittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist *). Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran: Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:

*) Ils se moquent de moi, qui, plein de ma lecture,
Vais par-tout prechant l'art de la simple Nature.
Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.
Oeuvres divers. de Mr. de la Fontaine Tom. I.

Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund, um reicher Elbe Strand,
Von reger Phantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen malen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben prahlen.
Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren;
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt

Dem Weisen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder,
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth scheint,
Hat mit so heitrem Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wählet.
Doch, ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener so schöne und sichre Pfad von neuem

an, zu verwildern. Der englische Witz scheint auf den deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die englischen Kriegesheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die brittische Muse nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder *). Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebornen Phlegma sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben, ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut; aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die En=

*) Shaftsbury Avice T. I. p. 218. Tom. III. Misc. 5. ch. I. fin.

gländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,
Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londens neustem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins, der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,

Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutsche Dichtkunst weicht von weisrer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht:
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht*).

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander

*) Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en depit de Lope de Vega, de Cervantes et de tous les autres beaux esprits, qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler.

Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.

gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthums ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenparthey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörete hönisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen so gar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie, wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,

Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hain
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmacks auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie ist auch nackend schön; nicht schön im Purpur nur.

Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen;
Und will, vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.
Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr würdig dichten *),
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,
Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen spielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt:

*) Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.
Boileau.

Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wieder kömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer malt und malt, und jeden Mückenfuß
In sein Gemälde bringt, malt uns zum Ueberdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten gränzen.
Es blendet unser Aug ein steter Sonnenschein:
Wir suchen Dunkelheit und fliehen in den Hain.*)
Der Blumen hohen Glanz wird falber Grund erheben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen voll,
Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schweigen soll?
Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets zu sprechen:

*) Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent et nous reveillent, outre qu'il est à propos que ces choses soient menagées et dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple. *Lett. II. sur les causes de la Decadence du goût, par Remont de Saint Mard.*

Warum soll jeder Satz den müden Kopf zerbrechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Gedanken leer:
Er fließe klar dahin, ob gleich von Golde schwer.
Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen *);
So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht fremde tönen.
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geist, und singen für das Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren reinen Lippen:
Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars bleichen Klippen **).
Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künstelt nicht!
Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, spricht ***);

*) Neque conamur sperare, qui latine non possit, hunc ornate esse dicturum: neque vero, qui non dicat, quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere. *Cic. de Orat. III.*

**) Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum, fugiamus. *Caesar L.* I. *de Analogia.*

***) Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, et qui écrit en Prose comme on n'écrit point. *Avantures de Gil Blas L. VIII. c.* 9.

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita. *Senec. Epist.* 114.

Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet;
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt, wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.
Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Gedanken,
Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten;
Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,
Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach.
Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen, schminkten *),
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,

*) Ainsi dégénérèrent ces graces fieres et modestes des Romains; ainsi perit cette belle et majestueuse simplicité de Ciceron. *Lettre I sur la Decadence du goût par Remond de Saint Mard.*

Wann sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang:
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgewecket hätte. In der That, ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut, oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung 2c.

Anspach 1754.

An Herrn Pr. E**.

Auch dich, mein E**, hat ein Mädchen hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilfts, daß Cypripor mein eignes Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Ch* holde Gattin starb, ich sang bey ihrem Grabe:
Du weist, wie altklug hier mein Lied geklungen habe.
Allein, ich lachte nur bey Gl. verliebtem Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen Scherz.
Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen sprechen?
Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe rächen?
Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,
Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner Brust.
Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch klagen,
Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa fragen,
Und seufzen: E** ist mit größtem Recht betrübt!

Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das er liebt.
Umsonst! Zwar leid ich mit, o Freund, bey deinen Leiden;
Allein ich tadle sie: du nennst mich unbescheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein — darf ich? — kleines Weh so gar zu Boden schmeißt.
Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater aller Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, erzeugt in uns die Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb sie stammt,
Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.
Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht glücklich machen:
Du aber liebst sie doch; und Amor selbst muß lachen!
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb und Glück,
Und nur das Mädchen schwebt vor deinem truknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große Rechte:
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Geschlechte.

Auch meine Brust empfand, was zärtlich lieben sey;
Und würd ich treu geliebt, so liebt' ich wieder treu.
Doch sollt' ich hoffnunglos der schönen Spröden
fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schönen.
Es hat Anakreon mein Saitenspiel gestimmt,
Und nicht die Elegie, die stets in Thränen
schwimmt.
Wann er von Liebe singt, so zecht er mit Lyäen,
Und läßt in seinem Lied mich eine Venus sehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Rosen,
reicht,
Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite schleicht.
So liebt Anakreon; drum heißt er auch der Weise;
So lieb ich, unbesorgt, ob ein Roman mich preise.
Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzufriedner Pein,
So will es die Natur, muß Lieb und Schönheit
seyn!

Mich dünkt, ich seh dich schon die Stirne run-
zelnd falten:
O E**, lehre mich, nur sey nicht ungehalten!
Du sprichst: wie wenig ist die Liebe dir bekannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmal band.

Viel Dinge find ich schön: du weists, auch mir gefallen
Des jungen Frühlings Reiz und seine Nachtigallen,
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Blumen duftend blühn.
Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte meinen Blicken:
Das war nicht stille Lust, o Freund, es war Entzücken!
Da war ich lauter Glut; da war ich nicht mehr mein;
Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie allein.
Dieß reizende Geschlecht ist allzuschön geschaffen;
Und wir sind allzuschwach: Umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn:
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit Küssen.
Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny zeigt,
Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht aus und schweigt.
So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben!
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln toben;

Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam hören?
Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn *); er spricht mit strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundinn dich umfassen.
Versag ihr nur dein Ohr in trüben Stunden nicht,
Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals, dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich die Dinge würdig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im Ergötzen?
Der äußerliche Reiz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber unterthan!

*) Sie merken, daß dieß aus Miltons achten Buche nachgeahmt ist.

Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth blühen:
Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe glühen.
Verstand macht seinen Werth und ihn zu ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vorrecht raubt.
Ich weis, dich reizt nicht bloß die kurze Lust der Sinnen,
Die auch die Thiere reizt: ich weis, dich zu gewinnen,
Braucht eine Schöne mehr, als was der Pöbel preist:
Du liebst ein zärtlich Herz, und einen edlen Geist.
Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben:
Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Glut:
Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen:
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen:
Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder frey.

Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe nicht bekehren?
Der Wein erklärt sie dir, laß dich Lyäen lehren!

An seiner Seite lies, was dir die Freundschaft schreibt:
Wer weis, ob mein Gesang die Schwermuth nicht betäubt.
Die Liebe wird sich dir noch reizend offenbaren:
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig ist, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Quaal vergällt.
Ermanne dich nur itzt, sey einmal E** wieder!
Die Musen suchen dich, und fordern deine Lieder;
Und Young, der männlich singt, auch wann er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht männlich scheint.
Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit nicht geben:
Freund, schreibe, wie du kannst; du wirst unsterblich leben,
Und an der Musen Brust, in ihrem Lorbeerhain,
Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Name seyn.

Anspach 1755.

An Herrn Kanonikus Gleim.

Nam quid feci ego, quidue ſum locutus,
Cur me tot male perderet *libellis*?

Catull. 14.

Wenn ein Dichter an ſeinem poetiſchen Charakter angegriffen wird: ſo kann er ſchweigen, und der Welt das Urtheil überlaſſen, ob ſeine Verſe gut oder ſchlecht ſind. Wenn hingegen ſein moraliſcher Charakter angetaſtet wird: ſo muß er ſich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyiſcher Haß die entfernteſten Gelegenheiten, ſeine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht; die verehrenswürdigſten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen ſeiner Rachbegierde zu machen, und ſich unter die Decke der Religion zu verbergen ſucht? Ein fanatiſcher Eifer iſt anſteckend. Weil die Deutſchen ſeit einigen Jahren in der Liebe zur ſcherzenden Dichtkunſt ausgeſchweifet haben: ſollen ſie nun in dem Haß wider dieſelbe ausſchweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anſtändigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenſchaft allezeit verfehlet.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim, ich sollt ihn zwar verhehlen:
O hätt ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu schnell ein Wespennest zu stören:
Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen wären,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.
Ich leb und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Kalliope sang Friedrichs Helden-Lob.
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte,
Er gieng zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr, als Freund; und redete vor ihm:

Wie lang verderbt, mit liederlichen Scherzen,
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb und Wein, der Deutsche jauchzend singen?

Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

Er seufzte tief und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insekt genannt:
Er nannt auch mich und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
Stund hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch schwacher Geist, hört ich die Muse sagen,
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?
Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
Manch großer Mann *), von ungescholtnen Sitten,

*) Facio nonnunquam versiculos seueros parum, —
Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis

Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ists unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen!
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sklav der Sinnlichket.
Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Blumen ruhn, und wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn.
Ihn darf, ihn muß, was reizend ist, entzücken:
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: er ist verdammt!
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt;

existimationem, vt qui nesciant, talia doctissimos, grauissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur. *Plin. Epist. V. 3.*

Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und singet,
Auch wann sein Lied von Wollust sanft erklinget:
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend;
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf; ein Satz, der nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist und halb zur Lüge schwimmt,
Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmähleſt, schimpfst und wirst ein Splitter-richter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz,
Ganz übereilt, auf ein verruchtes Herz.
Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen,
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen:
Und wann er nun Theodiecen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein?

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite!
Sieh deinen Feind nicht bloß von einer Seite:

Sieh, ob nicht selbst, im grünen Myrthenwald,
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wann in dem lauen Lenzen
Arkadiens beblümte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt, mit seiner Schäferinn
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur küssen:
Wann plötzlich sich vor seinen leichten Füßen,
Im schönsten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne:
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne:
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arkadia? *)

*) Nachahmung eines Gemäldes vom Poußin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques sur la Poesie et la Peinture, T. I. ch. 6. beschrieben wird.

Du darfst vielleicht der schönsten Muse Lehren,
Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht hören?
Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichlend Lächeln glänzt:
So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finster sieht, und kalt, wie scythisch Eis,
Nur lehren will, nicht zu gefallen weis?
Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:
Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
Man liest euch nicht! ihr werdet bös' und klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehret,
Ob gleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr nicht.
Verbietet ihr, daß Deutschland, wenn ihr dichtet,
Euch mit Geschmack nach euern Regeln richtet,
Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitzter Kranken
Bey Dichtern sucht; und über falsche Pracht

Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht *)?
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hanns Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im Stein,
Nimmt jedes Herz mit heilgem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch, und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:
Die stolze Stirn umwölkten Grimm und Falten:
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und lachte,
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

*) Man sehe die schafrsinnigen Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Was ich gehört, o Gleim, ergötzte mich:
Du denkst vielleicht: ein Thor vertheidigt sich!
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben!
Weil Kenner dich und deine Muse lieben:
Verachtest du der kleinen Richter Schmähn,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten;
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb ich mich noch schüchtern und im Stillen:
Hier braucht man mehr, als einen guten Willen.
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.

Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger seyn, nicht folgen, sondern führen;
Und sein Gesang, von reinrem Licht gelehrt,
Muß, fern von Wahn, der unsern Gott entehrt,
Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vergnügt,
Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße sich dem Staube!
Doch müss' es wahr und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte sich, in christlichen Gedichten,
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ist, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:

Vorrede
des ersten Herrn Herausgebers der lyrischen Gedichte 1749.

Der Verfasser dieser kleinen Sammlung lyrischer Gedichte, hat sich bewegen lassen, sie dem Drucke zu übergeben, damit er erfahren möge, ob sich seine Muse den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derselbe würde ihn sodann ermuntern, daß er sich auch in der höhern Ode versuchte, nachdem er sich bemühet hätte, in Liedern, welche sanftere Empfindungen nachahmen, die Aehnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubet, daß sie einige Odendichter der Ausländer sowohl, als seiner Landsleute, von der edlen Einfalt, dem ungekünstelten

Ausdrucke, oder der schönen Natur der Alten entfernet.

Die zweyte Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateinischen Prosodie abgefaßt ist, hat sich, seit dem sie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergestalt empfohlen, daß es verschiedenen gefallen hat, sich desselben Sylbenmaaßes zu bedienen; nur ist es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Daktylen geschehen, als woran die deutsche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzugroßen Mangel hat. Indessen kann, so viel man weis, der Verfasser in Absicht auf diesen Versuch mit dem Horaz sagen:

— — ego, non alio dictum prius ore
Vulgaui Fidicen.

Inhalt des ersten Bandes.

Lyrische Gedichte, erstes Buch.

An Herrn Sekretär Gleim 1742	Seite 3
Der Frühling 1742	7
An Chloen	11
An Chloen	13
An Chloen	15
An Chloen	17
Der Traum	19
Der Morgen	21
Morgenlied der Schäfer	23
Frühlingslust	25
Die Zufriedenheit	27
Magister Duns	30
Die Wünsche	33
An Amorn	35
Die Muse bey den Hirten	36
Das bedrängte Deutschland	38
An die lyrische Muse	41

Lyrische Gedichte, zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande	45
An das Glück	49
Weinlese	52
Vergleichung der alten und heutigen Deutschen	54
Der Abend	57
Das neue Orakel	59

Die Geliebte Seite 61
Die Liebesgötter 62
Ermunterung zum Vergnügen 64
An Venus 66
Die versöhnte Daphne 68
Der verlorne Amor 70
Der May 71
Die Wollust 73
Silen 77

Lyrische Gedichte, drittes Buch.

Die fröhliche Dichtkunst 83
Tempe 88
Morpheus 92
Ein Gemälde 96
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate 98
Amor und sein Bruder 101
Die Wissenschaft zu leben 103
Der standhafte Weise 106
Die Sommerlaube 113
Die Rose 115
Der Sommer und der Wein 116
Die Freude 117
Die wahre Grösse 120
Der Winter 125
Die Nacht 128

Lyrische Gedichte, viertes Buch.

Die Liebe 131
Die Glückseligkeit 135
Der Tobacksraucher 138
An die Musen 141

Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
Ich schweige nun und flieh aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.

In Augen, die nur drohn und stets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Moralische Briefe S. 24.

Anspach 1757.

An Herrn Professor Kipping in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebest du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüngling zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorsatz, aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen Zeiten
Zwist und Verwirrung stets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im schwarzen Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten streiten.
Erschrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in diese Tiefen brachtest,
Entdeckungen im Abgrund machtest,

Und doch, mit einer Stirn voll Ruh und Heiterkeit,
Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg ich den langen Weg zurück,
Mit dir allein: mit keinem andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch diese wüste Gegend wandern.
Ich folge dir mit Lust, Freund, aber folg auch mir!
Zur Freude führ ich dich! Du sollst nach Ruhme streben,
Du sollst für Welt und Nachwelt leben:
Doch leb auch dir!

Zwar hat die Seele größre Gaben,
So ist auch größer ihre Pflicht.
Mit denen, die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, sie nur haben,
Zürnt die Natur und spricht:
Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben,
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch selbst zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern solltet?
Was habt ihr nützliches gethan?

Ihr trinkt und eßt, und schlaft, lebt nur zum Zeitvertreibe,
Versaget nichts dem trägen Leibe,
Und alles euerm Geist, als gieng' euch der nichts an.
Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte,
Für solche thierische Geschäfte,
Die ein gemeiner Mann
So gut, als ihr, verrichten kann.
Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,
Die ihr die kleinste Müh und ernstes Denken haßt,
Und, wenn ihr einst erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch so viel gegeben,
Kein Zeichen, keine Spur, von einem langen Leben,
Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu schelten,
Wann wir, was sie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten.
Doch weist uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Lust für uns aus hundert Quellen fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Lust
Wird jene Glut in unsrer Brust,

Die Trinker 143
An Galathee 145
Die Grotte der Nacht 147
Die Dichtkunst 151
An die Deutschen 156
An Herrn Baron von Cronegk 160
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 163
Der Schäfer 168
Palinodie 169
An die Scherze 171
Die ruhige Unschuld 174
Theodicee 176

Lyrische Gedichte, fünftes Buch.

An die Weisheit 187
Der wahre Muth 192
Das Erdbeben 198
Amor 201
An Herrn Kanonicus Gleim 203
An die Freyheit 206
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk 1758 209
Auf den Tod des Majors von Kleist 1759 217
Horaz 220
Der Schmaus 223
Das Schicksal 1760 225
Sehnsucht nach dem Frühlinge 228
Auf den Frieden 1763 231
Laura 234
Der Patriot 236
An die Freude 242

Lyrische Gedichte, sechstes Buch.

Lob des Höchsten 247
An die Sonne 249

Gott ein Erretter	Seite 253
Dank	256
Preis des Höchsten	259
Der allgegenwärtige Gott	262
Erinnerung des letzten Gerichts	265
Vertrauen auf Gott	269
Der Erlöser	271
Die Strafgerichte Gottes	276
Lob des Höchsten	279
Demüthigung vor Gott	282
Gott im Frühlinge	284
Gott im Ungewitter	287
Der gute Hirte	289
Gott der Gesetzgeber	291
Gott der Weltschöpfer	294

Inhalt
des zweyten Bandes.

Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn, in Briefen Seite 1
Erster Brief 9
Zweyter Brief 27
Dritter Brief 53
Vierter Brief 83
Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht in vier Büchern 105
Erstes Buch 107
Zweytes Buch 117
Drittes Buch 129
Viertes Buch 140
Schreiben über eine Beurtheilung dieses Gedichts 155
Briefe 183
An Herrn Hofrath B* 185
An Herrn Sekretär G* 206

An Herrn Hofadvokat Gr * * Seite 217
An Herrn Hofrath C * 225
An Herrn Pr. E * * 242
An Herrn Kanonikus Gleim 249
An Herrn Professor Kipping 260
An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße 267

Die uns geschäftig macht, und sich durch Fleiß verzehret,
Stets angefachet und genähret.

Misgünstig denk ich oft an jene süßen Stunden,
Die uns in deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,
Als Kipping unter uns bey Wein und Freuden saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze flossen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!
Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht:
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich verweilte,
So war sein Scherz doch Unterricht:
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden eilte,
So rochen wir entzückt
Die Blumen, die er dort gepflückt.

Besuchest du noch oft die angenehmen Musen,
Im dir bekannten Lorbeerhain?
Ihr Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein.

Wer wollte sie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigstens so gern, als trockne Weisen, hören?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich erfreun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts unruhig streben,
Herr über die Begierden seyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder beben,
Genießen, was es uns gegeben,
Mit einem Worte, glücklich leben.
Horazens und der Musen Freund
Ist immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz entwenden,
Ob gleich dein Saytenspiel vielleicht im Staube schweicht.
Doch, wenn ein Brief von deinen Händen
Mir Wolken deiner Seele zeigt:
So glaube, daß ich mich betrübe,
Weil mir ein heitrer Geist
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich Dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art, vom tückischen Geschlechte
Der Gnomen, der, wie sie, nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte.
Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später Lampen Schein,
Sich langsam und verstohlens ein.
Man meint, er sey noch fern, und hört nicht auf zu meinen:
Schnell steht er schrecklich da, in drohender Gestalt,
Und spottet Aeskulaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geist erscheinen;
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.
Den Tag verdunkelt er mit seinen Rabenflügeln,
Raubt Blumen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,
Scheucht Zephyrn von bebüschten Hügeln,
Und hüllt in düstern Flohr das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süsse;
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft, Wein und Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.

Merk ich dieß Ungeheur, so flieh ich wie bethöret,
Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach, im April.
1762.

An Herrn
Kreißsteuereinnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, sey, wie du angefangen,
Der deutschen Bühne Stolz! Schon itzt gewöhnest du
Zu edlen Thränen deutsche Wangen.
Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als Freund, Dir zu.
Von mir erwart hinfort nur Freundschaft, keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! Merkest du es nicht?
Du wirst am Helikon ein unbekannt Gesicht.

So häng ich denn, nach manchem Abentheuer,
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin.

Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen,
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als, mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten,
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang:
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,
Zur blumenreichen Frühlingszeit;
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Freude, bis der Geist
Zu höhern Liedern reift, und sich zum Himmel reißt *):

*) Der Bischoff von Rochester, Thomas Sprat, schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses Dichters, wegen seiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of Apology for that sort of Writings. If devout or vertuous Men will superciliously forbid the Minds of the Young, to adorn those subjects, about which they are most conversant: they would put them out of all capacity of

Als Vater Hagedorn uns feine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Mährchen hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim vergaß:
Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in dem Herzen.
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autorglücks gedrehet!
Wie hat auf uns, mit bittrem Ton,
Im Mantel der Religion
Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär aus Deutschland nun die Frömmigkeit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu entkleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden.
Nur murmeln dann und wann noch schwache Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

performing graver matters, when they come to them. For the exercises of all Men Wits must be allways proper for their Age, and never too much above it, and by practice and use in lighter Arguments the grow up at last to excell in the most weighty.

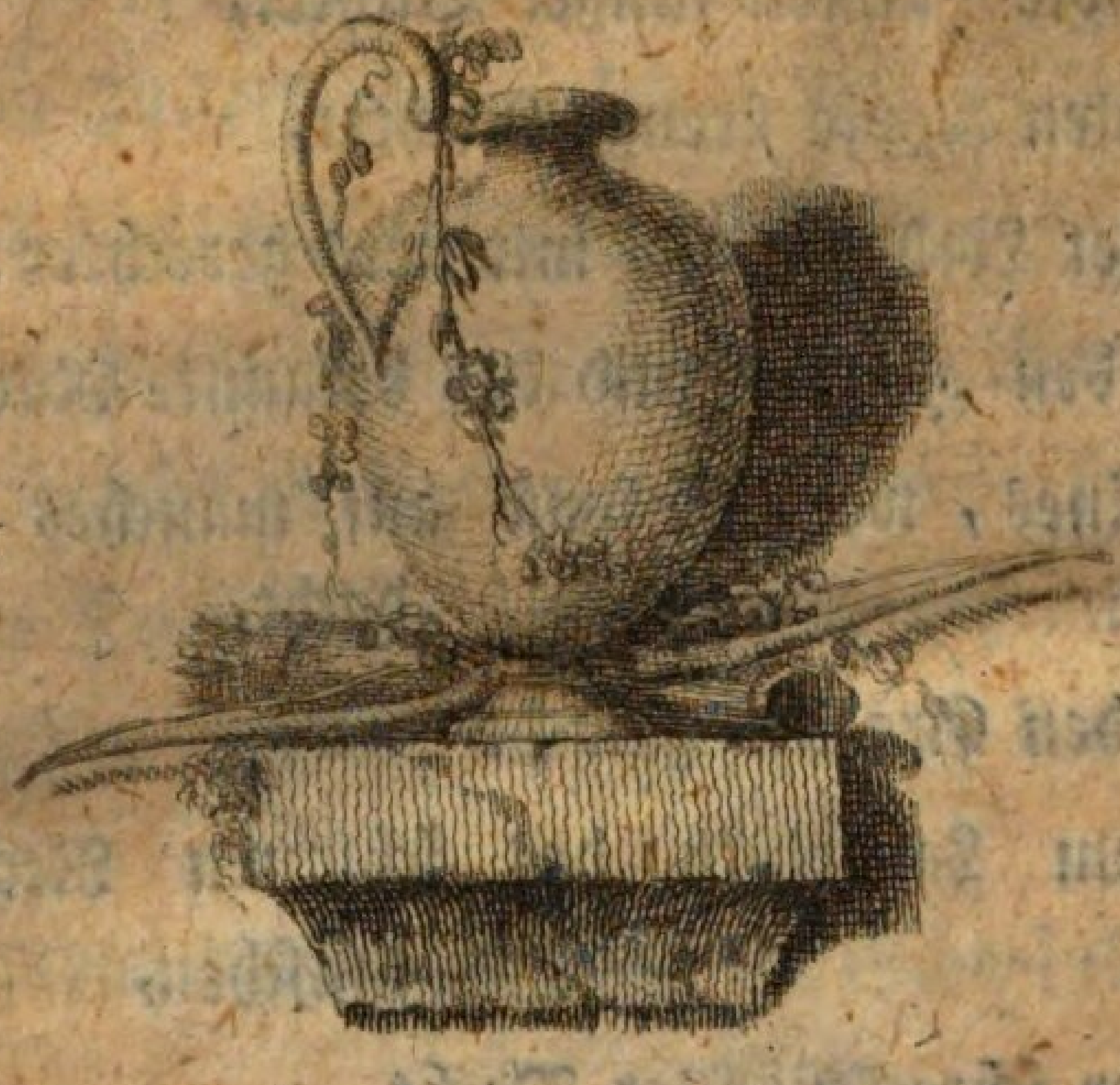
Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach meiner
Leiden:
O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles las, was jeder Knabe schrieb!
Ein Flaccus sang, in rauher Ode,
Ein frostig Sprüchelchen vom Tode.
Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er konnte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind, voll Lust
Bey einem Zuckerbrod, an seiner Mutter Brust.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit entzückt,
Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Dichter,
spaßen:
Görgs Lustspiel mußt ihm selbst der Schwänke Vorzug
lassen.
Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexen-
meistern:

Es spuckte recht von Geistern.
Die Epopeen — doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Wespen schlug,
Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen,
Und mein Gesicht ward voller Beulen.

Seyd ihr, die Phöbus selbst, für unser Vaterland,
Zu Pflegern des Geschmacks ernannt,
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schaalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit stets gerechter Hand.
Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
Des Haines, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht.
Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen!

Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihre Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht!

Anspach 1767, im Oktober.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter, 1720-1796

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 1

Leipzig (1772)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.350(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090743-0
VD18 11995750-001